

Links: Fassadendetails des Hodek-Wohnhauses in Prag-Vysehrad von Josef Chochol (1913/14). Fotos aus dem Katalog zur Dauerausstellung des Museums des Tschechischen Kubismus

Rechts: Blick auf den Platz des Pförtners im Düsseldorfer Mannesmann-Hochhaus. Foto: Archiv Claudia Schneider-Esleben, Hamburg

Prag  
**Jugendstil in Kroatien/  
Tschechischer Kubismus**

Eine Reise nach Prag lohnt immer, doch in diesem Sommer sei zusätzlich ein Besuch in der aktuellen Ausstellung des Obecní dum empfohlen. „Jugendstil in Kroatien“, der Titel der Schau ist mit Genauigkeit formuliert: Es werden hier nicht allein kroatische Künstler und Architekten gezeigt, sondern auch die Sammlungsbestände des Kunstgewerbemuseums Zagreb, die für ein halbes Jahr nach Prag geschickt worden sind. Mit überraschenden Entdeckungen kann das Projekt nicht aufwarten. Gemessen an stilprägenden Meistern wie Wagner, Hoffmann, Olbrich oder Loos, sind Architekten wie Rudolf Lubinsky, Ignjat Fischer und Aladar Baranyai oder ebenso wenig bekannte Maler und Bildhauer bestenfalls „zweite Reihe“; viele der auffallendsten Stücke des Möbelbaus, der Glaskunst oder des Geschirrdokors stammen ohnehin aus renommierten internationalen Ateliers und Manufakturen mit Sitz in London, Paris, Brüssel oder, natürlich, Wien. Doch darin steckt der Effekt der Schau. Gerade weil man meint, das meiste schon mal irgendwie gesehen zu haben, wird die Aufmerksamkeit frei für Details – etwa für den bunten Wirwar der Namen: Ungarn, Serben, Deutsche, Tschechen und andere waren zwischen Darmstadt, Krakau und Siebenbürgen tätig, gegebenenfalls wurden die Bauzeichnungen für ein neues Kino in Zagreb eben auf Ungarisch eingereicht (und unterm K.u.K.-Adler auf Kroatisch genehmigt). In dem die adriatische Provinz alle Moden und experimentellen Strömungen des frühen Industrialismus sich ganz selbstverständlich aneignete, wird deutlich,

wie sehr auch der „Balkan“ einmal integrierter und angesehener Teil Europas war. Die anhand von Gebrauchskultur vermittelte Erfahrungswelt der Donaumonarchie gibt aktuellen Spekulationen über „Europa“ einen nachdenklichen wie erfrischenden Impuls von Seiten der neuen Nachbarn. Es ist wohl kein Zufall, dass ausgerechnet Prag diesen Brückenschlag mit Zagreb unternimmt. Und schließlich hat man hier mit dem unglaublich eklektizistischen „Gesellschaftshaus“ (Antonin Balsánek, 1903–12) eine kongeniale Kulisse zu bieten, deren atemberaubende, vor Gold und Kristallglas strotzende Pracht erst einmal durchwandern muss, wer die Zagreber Kollektion im obersten Geschoss aufsuchen will. Gesamtkunstwerkhafter geht es nicht. Wem Art Nouveau und Sezession zu lasziv, zu oberflächlich oder kunsthistorisch einfach zu abgegriffen erscheinen, der sollte keine hundert Schritte hinter dem Obecní dum einen Blick in das Museum des Tschechischen Kubismus werfen. Auch hier beginnt das Erlebnis bereits mit dem Museumsbau – das „Haus der Schwarzen Madonna“ von Josef Gocár (1911/12) zählt zu den europaweit markantesten Beispielen einer lupenreinen expressionistischen Architektur. In den drei Obergeschossen wird die Geschichte des tschechischen Kubismus als Dauerausstellung erzählt, unterteilt nach den Bereichen Malerei, Grafik, Typografie, Plakatkunst, Möbel und Architektur. Ein Extrakapitel beschäftigt sich mit den Protagonisten, ihren Gruppenbeziehungen und internationalen Verflechtungen. Wer zuvor die verspielte und prunksüchtige Jugendstil-Exposition gesehen hat, wird nun konfrontiert mit der Gedankenschwere und dem Weltschmerz einer zur gleichen Zeit wirkenden Generation, die als wirkliche Avantgarde um Formen der

Auflehnung rang. Hier sind tatsächlich Entdeckungen zu machen, etwa in der Architektur, wo Josef Gocárs „Modernisierung“ eines Stadthauses in Pelhrimov (1911/12) überraschende Beziehungen zwischen Kubismus und Barock offen legt, oder in den Skizzen für ein Kriegerdenkmal von Pavel Janák (1917), die einen direkten Weg zu Italiens Futuristen weisen, aber auch konstruktivistische Motive eines Malevitsch oder El Lissitzky vorwegnehmen. Noch verblüffender ein Mann wie Josef Capek, ein bedeutender Literat und Theoretiker, der in seinen Malereien und Holzschnitten die kubistischen Experimente von Braque oder dem frühen Picasso nicht nur begierig aufnahm, sondern ihnen zugleich eine farbenfrohe Sinnlichkeit verlieh, über deren Vitalität man die strengen Exerzitien der Pariser Vorreiter rasch vergisst. Natürlich hatte auch der Kubismus einen Hang zur Bohème und zur Lust an schönen Dingen. Wer darin schwelgen will, dem sei empfohlen, seinen Museumsrundgang in der Beletage mit einem Besuch des Grand Café Orient beschließen. Hier hat die Prager Denkmalpflege einen Kunstraum restauriert, dessen Prachtigkeit sich hinter Adolf Loos' wieder hergestellten Café Museum in Wien nicht zu verstecken braucht.

*Wolfgang Kil*  
  
„Jugendstil in Kroatien“, Obecní dum, nám. Republiky 5, Prag, [www.obecnidum.cz](http://www.obecnidum.cz); bis 3. September, tgl. 10–18 Uhr. Dauerausstellung im Museum des tschechischen Kubismus, Ovocn trh 19, Prag, [www.ngprague.cz](http://www.ngprague.cz); Di–So 10–18 Uhr

Hamburg  
**Paul Schneider-Esleben „PSE“ –  
Architektur, Design, Schmuck**

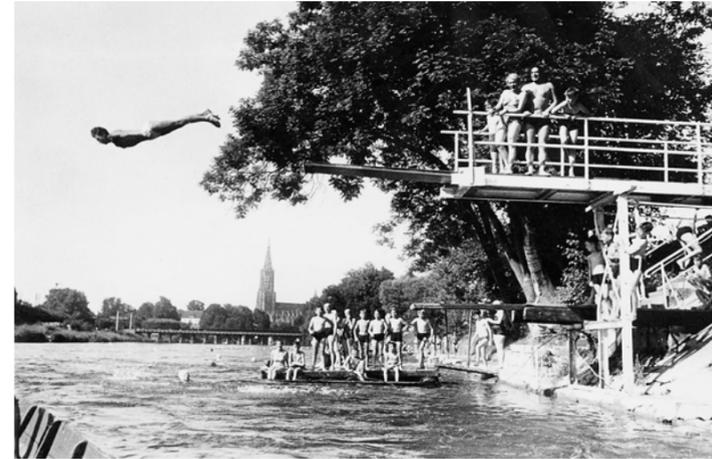
Ende der 40er Jahre gehört Paul Schneider von Esleben zu den langhaarigen, hoffnungsvollen Verbesserern der architektonischen Welt Westdeutschlands, die nach dem Krieg unbedingt alte Zöpfe abschneiden wollen. Dafür hat er sich ausgerechnet Düsseldorf ausgesucht, wo Friedrich Tamm, Julius Schulte-Frohlinde und ihre Freunde die Kontinuität jener Architektur zu wahren versuchen, die sie selbst schon vor 1945 gebaut und damit dem nationalsozialistischen Staat zur formalen Repräsentanz verholfen haben. Die Glasfronten der Haniel



Großgarage, die der Mittdreißiger Schneider von Esleben am Lichtplatz in Düsseldorf 1949/50 baut, kommen selbst seinem Bauherrn noch unfertig vor. Zu klar ist das konstruktive Innenleben des Baus zu erkennen, und Glas ist im Düsseldorf dieser Jahre noch kein selbstverständlich benutztes Fassadenmaterial. Mit dem neuen Verwaltungsgebäude für den Mannesmannkonzern am Rheinufer setzt er 1952–55 ein weiteres Fanal für den Aufbruch. Das schlanke, wohl proportionierte Turmhaus aus Stahl und Glas leuchtet des Nachts weithin sichtbar für die neue Zeit. Es steht im direkten Kontrast zu dem benachbarten Verwaltungsgebäude, das Peter Behrens 1910 erbaute. Die Avantgarde der Gestaltung ist für Paul Schneider, der nach alter Tradition seinem Namen den Geburtsnamen seiner Mutter hinzufügt und noch 1993 das wieder entdeckte Adelsprädikat bekrunden lässt, eine lebenslange Herausforderung. Trotz oder gerade wegen seiner Herkunft aus einer traditionsbewussten Architektenfamilie bleibt sein

Erneuerungswunsch stets umfassend präsent. Dabei betätigt er sich nicht nur auf den klassischen Feldern der Architektur und des Interieurs. Er zeichnet, kariert, aquarelliert, entwirft Schmuck und baut eine Segelyacht, mit der er das Mittelmeer umfährt. Vor gut einem Jahr ist Paul Schneider von Esleben gestorben. Seine Tochter Claudia hat ihm nun in Hamburg, wo ihr Vater über lange Jahre als Professor an der Staatlichen Landeskunstschule, der späteren Hochschule für bildende Künste, wirkte, eine Atelieraussstellung gewidmet. Sie zeichnet ein persönliches Bild des Menschen Schneider von Esleben, dem seine Arbeit ein hohes Maß an Lebenserfüllung bedeutete, der aber auch seiner Familie einen hohen Stellenwert einräumte. So sind neben rund 20 ausgewählten Architekturprojekten und Möbelentwürfen auch Kriegserinnerungen in Aquarellen und Skizzen zu sehen; Karikaturen aus „Wespennest“, der ersten satirischen Zeitschrift nach dem Zweiten Weltkrieg, mit denen er die Fortsetzung seines Studiums finanzierte; die selbst fabrizierte Puppenwiege und der Puppenkleiderschrank, Geschenke für seine Kinder, oder Fotos beim Kinderspiel und als Greis. Sein Weingut in Südfrankreich, das Modell der Hochsee-Segelyacht „Tina“, das Familien-Log-Buch und viele kleine Details, wie die Krawattennadel, ein Geschenk des 14-jährigen Paul an seinen Vater, oder seine, den eigenen Tod vorausahnenden Entwürfe für die Glasfenster der Kapelle auf dem Gut Engelsberg, auf dem er seinen Lebensabend verbrachte, sind weitere Exponate, die das Bild des lebenslustigen und charismatischen Paul Schneider von Esleben abrunden. Seinen Nachlass hat er selbst noch dem Architekturmuseum der TU München überstellt, das ihn nach dieser Ausstellung inventarisieren und wissenschaftlich bearbeiten wird. Frühestens in zehn Jahren wird dann eine umfassende Werkschau zu erwarten sein.  
*Olaf Bartels*

Finanzbehörde, Leo-Lippmann-Saal, Gänsemarkt 36, 20345 Hamburg; bis 23. August, Mo–Do 14–19 Uhr, Fr und Sa 14–18 Uhr



Ulm  
**Architekturgeschichte des Bades**

In den heißesten Monaten des Jahres zeigt das Stadthaus Ulm einen Überblick über historische Badehäuser. Vorgestellt werden Anlagen aus der Zeit vom 17. bis ins frühe 20. Jahrhundert, Bauten also, die – anders als etwa antike Thermen – bisher selten im Blickpunkt standen. Die Schau beginnt mit einem chronologischen Überblick: von den ersten neuzeitlichen Badehäusern, die der Adel in der Nähe seiner Schlösser errichten ließ, über die mondänen Kurbäder des 18. und 19. Jahrhunderts und die gründerzeitlichen Volksbäder, die zur Verbesserung der Hygiene in den Arbeitervierteln beitragen sollten, bis zu den ersten Schwimmbädern aus der Zeit zwischen den Weltkriegen, als Sport und Bewegung in den Mittelpunkt rückten. Auf die Epoche um 1800 legt die Ausstellung ein besonderes Augenmerk. In diesem Zeitraum wandelte sich das Badehaus von der privaten Luststätte des Adels zu einer öffentlichen Bauaufgabe, die nach neuen architektonischen Lösungen verlangte. In ihren Idealentwürfen entwickelten etwa Friedrich Gilly und Leo von Klenze runde Gebäude, die vorübergehend zum gängigsten Typus avancierten. So betont 1821 die „Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste“, dass für Badehäuser die Kreisform die zweckmäßigste sei, denn sie stimme „am meisten mit dem Eigenthümlichen dieser Anstalt überein, und macht eine leichte, gleichförmige und vorteilhafte Verteilung des Wassers möglich“. Einen zweiten Schwerpunkt bilden See- und Flussbäder, für die häufig schwimmende Konstruktionen entwickelt wurden. Die Prüderie der Gründerzeit verdammt das Badevergnügen in ge-

schlossene, vor den Blicken des anderen Geschlechts geschützte Holzbauten, die auf floßähnlichen Plattformen standen. In Ulm etwa waren je neun solcher Kabinen zu einer auf der Donau schwimmenden Gruppe zusammengefasst. Im Inneren der Häuschen blieb jeweils eine Bodenöffnung ausgespart, durch die ein Holzgitterkasten ins Wasser eingelassen war. Der Fluss erzeugte beim Durchströmen einen angenehmen Strudel Effekt, was den Kabinenbädern auch den Namen „Strudelbad“ einbrachte. Mit der Lockerung der Badesitten wurden sie obsolet. Das einzige Zeugnis, das sich von den historischen Badehäusern erhalten hat, sind oftmals die Zeichnungen der Baumeister, die das Stadthaus Ulm nun in Reproduktionen zeigt. Als Höhepunkte gibt es einige Originalpläne zu sehen, zum Beispiel eine aquarellierte Bleistift- und Federzeichnung August Stülers für ein öffentliches Bad in Berlin oder eine auf Papier lavierte Zeichnung aus dem Umfeld von Claude Nicolas Ledoux, die 1785 für ein Badehaus in Neuilly angefertigt wurde. Die Uni Stuttgart hat eigens für die Schau Modelle der Badehäuser gebaut. Was schwäbische Ausstellungsbesucher besonders freuen dürfte: Der Eintritt ist frei, so dass genug Geld für einen anschließenden Freibadbesuch bleibt. *Christian Schönwetter*

Stadthaus Ulm, Münsterplatz 38, 89073 Ulm, [www.stadthaus.ulm.de](http://www.stadthaus.ulm.de); bis 10. September, Mo–Sa 9–18 Uhr, Do 9–20 Uhr, So 11–18 Uhr. Der Katalog, erschienen beim Jonas Verlag, Marburg, kostet 29 Euro.

Links: Donaabad mit Sprungturm und Badefloß am Neu-Ulmer Donau-Ufer, 1950. Foto: Stadtarchiv Ulm

Unten der Versammlungsort der Zoroastrier für die Gahanbarfeier – ein Motiv aus der iranisch-deutschen Gemeinschaftsarbeit von Maryam Mohammadi und Klemens Ortmeier



Braunschweig  
**Behind the Walls**

Eine Fotografin aus Teheran – sie arbeitet erfolgreich fürs Theater, konzentriert sich in ihrem Werk vor allem auf das Bild der Frau in der iranischen Gesellschaft – und ein renommierter Architekturfotograf aus Deutschland gehen gemeinsam in der mitteliranischen Stadt Yazd fotografieren. Motive werden ausgewählt, Fotogenehmigungen erstritten, Standpunkte diskutiert, abwechselnd betätigt man den Auslöser. Das ungewöhnliche Projekt von Maryam Mohammadi und Klemens Ortmeier, die sich im letzten Jahr bei einer Sommerakademie europäischer und iranischer Fotografen in Yazd kennen gelernt haben, ist derzeit zusammen mit Einzelarbeiten der beiden an der TU Braunschweig zu sehen. *fr*

Architekturpavillon der TU, Pockelstraße 4, 38106 Braunschweig; bis 26. August, werktags 9–18 Uhr

## Leserbriefe

### Weltkulturerbestätten Heft 21/06

Dieses Heft ist aktuell und relevant, denn die darin aufgezeigten Konflikte um Welterbestätten in Deutschland sind weit mehr als nur Schildbürgerstreiche und Provinzposen. Die Konflikte haben, über die im Heft angesprochenen Streitfälle hinausgehend, eine kulturelle und kulturpolitische Dimension, die für ein weitergehendes Verständnis von Welterbe und Welterbestätten erläutert werden sollte. Die Konflikte um die Idee des Welterbegedankens sind

stätten auch als eine Tendenz lesen, bei der das Siegel der UNESCO nicht mehr nur der ursprünglich vorgesehene Schutzfunktion für gefährdete, einmalige Kulturgüter dient, sondern zunehmend auch für eine politisch und wirtschaftlich motivierte Identitätsbildung ganzer Regionen eingespannt wird. Wenn im Zuge der Erfindung von Identitäten, zu der auch der „Bilbao-Effekt“ gehört, aus der Schutzfunktion des Gütesiegels „Welterbe“ eine Marke wird, dann birgt das eine Gefahr, die an die Substanz der Welterbe-Idee geht und kritischer ist als jedes deplatzierte Bauwerk in der Nähe von einmaligen Monumenten.

werbung um einen Welterbetitel auf der Ebene der Kultusministerien der Länder verhandelt. Die Konflikte zwischen Stadtentwicklung und Welterbe finden allerdings auf lokaler Ebene statt, und hier haben wiederum die Kommunen Planungshoheit. So geraten die Kommunen in einen Konflikt auf zwischenstaatlicher Ebene, den sie alleine nicht lösen können. Diese kulturpolitische Lücke zwischen den Kommunen und dem Welterbezentrum, bzw. seinem verlängerten Arm, der deutschen UNESCO-Kommission, könnte ohne aufwendige administrative Neugründungen von schon bestehenden Institutionen ausgefüllt werden. Die Kulturstiftung der Länder, deren Stif-

erbestatus und Waldschlösschenbrücke in Dresden werden diese kulturellen und kulturpolitischen Probleme deutlich. Der Konflikt entsteht nicht aus einer veränderten Sachlage, sondern aus einer veränderten Blickweise, die ein mangelndes inhaltliches Verständnis und einen fragwürdigen Umgang mit dem Welterbestatus des Elbtals zum Vorschein bringt. In Dresden geht es um das nachvollziehbare Bedürfnis, einer an einem Fluss gelegenen Stadt eine weitere Querung zu bauen. Die breiteste Stelle des Elbtals fällt mit einer gravierenden Lücke im Verkehrsnetz der Stadt zusammen, und genau dort soll eine Brücke gebaut wer-

und natürlicher Elemente: Schlösser und Parks, Villen und Gärten, Weinhänge und Aussichtsterrassen, Flussaunen und – eben auch Brücken. Dies alles sind Bausteine einer aus vielen Elementen zusammengesetzten, großmaßstäblichen Kulturlandschaft, deren Kern das Zusammenspiel aus Natur und Kultur ist. Nicht die einzelnen Elemente, sondern erst deren Beziehung zueinander kann Welterbestatus beanspruchen. Die Landschaft des Elbtals ist nicht durch gärtnerische Eingriffe im Sinne eines Landschaftsparks, sondern durch die Wechselwirkung des Landschaftsraums mit urbaner Expansion und wirtschaftlicher Nutzung zur Kulturlandschaft geworden. Diese großstädti-

Die offensichtliche Verkenning dieser Tatsachen lässt vermuten, dass der Streit in Dresden nicht ursprünglich ein Konflikt zwischen Welterbe und Brücke ist. Bei genauerem Hinsehen liegt das Problem nicht in dem unvermeidlichen, zumeist aber doch lösbaren Interessenskonflikt zwischen dem Beschützen und Benutzen einer Welterbestätte, sondern vielmehr wird deutlich, dass – wie zuvor in Köln – der Welterbegedanke für lokalpolitische Zwecke instrumentalisiert wurde. Dies hat die UNESCO durch einen Mangel an transparentem Vorgehen und kompetenter Beratung geschehen lassen. Als der Streit um die Brücke auf politischer Ebene bereits entschieden war, also nach der Verleihung des UNESCO-Titels inklusive Brücke und nach dem Bürgerentscheid pro Brücke, wurde kurz vor Baubeginn der Welterbestatus gegen die Brücke ausgespielt. Ausgangspunkt war eine private Eingabe beim Welterbezentrum durch den Nobelpreisträger Professor Günter Blobel, dem die Brücke persönlich nicht gefällt. Es ist zweifelhaft, auf welcher inhaltlichen und rechtlichen Grundlage eine solche Initiative ein an sich schon abgeschlossenes Verfahren der UNESCO wieder ins Rollen bringen darf. Ebenso fragwürdig ist das Visualisierungsgutachten, das daraufhin von Professor Kunibert Wachten auf Anraten der UNESCO erstellt wurde. Seine Perspektiven zeigen sehr präzise, wie zurückhaltend die Brücke in der Landschaft platziert ist. Da dies jedoch anscheinend als Ergebnis nicht gelten soll, wird am Ende des Gutachtens auf einen Lageplan abgehoben, in dem die Brücke den Landschaftsraum der Flussbiegung in zwei Teile trennt. Als abschließendes Argument dient also ein Plan, wobei doch gerade wegen der geringen Aussagefähigkeit von Plänen für die Wirkung von Objekten im Raum Perspektiven erstellt werden sollten. Das Visualisierungsgutachten zieht sein Fazit also gar nicht aus den Visualisierungen. Nicht nur verwechselt Wachten die Möglichkeiten von Plan und Perspektive, er bringt auch die Ermittlung von relativen und absoluten Mehrheiten bei demokratischen Abstimmungen durcheinander. So wird im Gutachten behauptet, nur 34% der Bürger seien für die Brücke gewesen. Das ist bei einer Wahlbeteiligung von 50% und einer Mehrheit von 68% schlaue gerechnet, aber irreführend. Dass dieses Gutachten trotz seines fragwürdigen Inhalts nun zentraler Gegenstand der Brandmarkung Dresdens als „Heritage in Danger“ geworden ist, wirft kein gutes Licht auf die Mechanismen

zur Konfliktvermeidung im Interesse des Welterbegedankens. Die mangelnde Fähigkeit zum Konsens hat zu einem Scherbenhaufen geführt. Das Elbtal steht seit Anfang Juli auf der Liste der gefährdeten Kulturgüter. Der Wert des Welterbestatus des Elbtals ist mangels klarer, inhaltlicher Grundlage fraglich geworden. Die Stadt wird einstweilen ohne Brücke am Waldschlösschen auskommen müssen. Seit nunmehr hundert Jahren wird an dieser Stelle eine Brücke geplant. Erst hat der Zweite Weltkrieg, dann hat die Wende und jetzt das Welterbezentrum ihren Bau verhindert bzw. verzögert. Umso mehr besteht nun Anlass, die Grundlagen für den Umgang mit solchen Konflikten zu klären.

*Wolfgang Schuster, Nikolaus Knebel; Studiengang World Heritage Studies, BTU Cottbus*

### wer wo was wann

Am Wochenende des 2. und 3. Septembers findet in Berlin zum vierten Mal der **Tag der offenen Architekturbüros** statt. Von 14 bis 20 Uhr bieten an beiden Tagen 48 Büros, wie z. B. gmp, Anderhalten oder Heinle Wischer, Führungen durch ihre Räume an. Auf dem Programm stehen außerdem Ausstellungen, Vorträge, Beratungen und Feste. Eine Liste aller teilnehmenden Büros findet sich unter: [www.ak-berlin.de](http://www.ak-berlin.de)

Das dritte Bremer Fachforum für energieeffizientes Bauen beschäftigt sich am 11. September mit der **Modernisierung von Bestandsgebäuden**. Schwerpunkte sind dabei der Umgang mit Lüftungsanlagen und neuartigen Dämmstoffen. Tagungsort ist das Messe-Zentrum Bremen, die Teilnahmegebühr von 60 Euro beinhaltet den Eintritt zur dortigen Ausstellung Solar Bremen Plus. Um Anmeldung bis 4. September wird gebeten, entweder per Fax (0421) 37 66 719 oder unter [www.energiekonsens.de](http://www.energiekonsens.de)

Vom 6. bis 8. September veranstaltet die IBA Stadtumbau 2010 ihren zweiten internationalen Kongress unter dem Motto **Stadt und Erbe: Geschichte als Zukunft der Stadt**. Den Hauptteil bilden drei zeitgleich stattfindende Workshops in den IBA-Städten Halle an der Saale, Quedlinburg und Eisleben. Themen sind das identitätsstiftende Potential der Nachkriegsmoderne (Halle), europäische Städte als Flächendenkmäler (Quedlinburg) und die Möglichkeiten zeitgenössischer Architektur in der alten

Stadt (Eisleben). Zentraler Tagungsort ist die Georg-Friedrich-Händel-Halle, Salzgrafenplatz 1 in Halle. Die Teilnahme ist kostenfrei. Um Anmeldung bis 1. September wird gebeten per E-Mail ([info@iba-stadtumbau.de](mailto:info@iba-stadtumbau.de)) oder per Fax (0340) 65 08 470, weitere Informationen unter Tel. (0340) 65 08 207. Programm und Anmeldeformular finden sich unter [www.iba-stadtumbau.de](http://www.iba-stadtumbau.de)

Aufgrund des steigenden Interesses an der Bremer Architektur bietet das Bremer Zentrum für Baukultur (b.zb) seit Juli **Architekturführungen durch Bremen** an. Zur Wahl stehen fünf zweistündige Touren mit den Schwerpunkten: Innenstadt, Bremer Haus, Universität/Technologiepark, Überseestadt/Hafen und Vegesack/Bremen Nord. Jeder Rundgang kostet 100 Euro. Zeit und Ort der Führung kann mit dem b.zb vereinbart werden unter Tel. (0421) 96 02 136. Ein Falblatt mit ausführlichen Beschreibungen der Führungen kann telefonisch angefordert oder online unter [www.bzb-bremen.de](http://www.bzb-bremen.de) abgerufen werden

Anlässlich ihres 15. Jubiläums hat die AK Mecklenburg-Vorpommern den **Architekturführer Mecklenburg-Vorpommern 2006** herausgegeben. Das Buch unter Redaktion von Olaf Bartels stellt ca. 200 seit 1990 errichtete Gebäude vor. Diese sind nach Regionen geordnet und füllen jeweils eine Seite: mit farbiger Abbildung, Standortangabe und erläutern dem Text. Die Publikation (ISBN-10: 3-00-018769-3) im Taschenformat kostet 21 Euro und kann bei der Architektenkammer bestellt werden, per eMail ([info@architektenkammer-mv.de](mailto:info@architektenkammer-mv.de)) oder unter [www.architektenkammer-mv.de](http://www.architektenkammer-mv.de)

Das Büro **Mark Braun Architekten** ist umgezogen. Seit 31. Juli befindet es sich in der Keithstraße 2–4, 10787 Berlin. [www.braunarchitekten.com](http://www.braunarchitekten.com)

vor dem Hintergrund einer kulturellen Debatte um Identität in Zeiten der Globalisierung zu sehen. Durch Verstädterung und Migration wandeln sich innerhalb eines kurzen Zeitraums die Lebensbedingungen für einen großen Teil der Weltbevölkerung, und es entsteht ein Bedarf an Identitätsbildung, der eine materielle oder immaterielle Projektionsebene benötigt. Diese Nachfrage wird nicht alleine durch historisch gewachsene Identität befriedigt, sondern führt immer häufiger dazu, dass Identität neu konstruiert werden muss. Aus diesem Blickwinkel betrachtet, kann man die exponentiell steigende Zahl von Welterbe-

Die Konflikte um die Praxis des Welterbegedankens liegen zudem in den ungeklärten kulturpolitischen Zuständigkeiten von Bund, Ländern und Kommunen begründet. Der Beitritt eines Staates zur Welterbekonvention enthält eine zwischenstaatlich verankerte Selbstverpflichtung, alles für den Schutz, den Erhalt und die Entwicklung der einmaligen Kulturgüter im eigenen Land zu tun. Die Zuständigkeit für diese Fragen fällt in das Gebiet der auswärtigen Kulturpolitik und ist deshalb im Auswärtigen Amt angesiedelt. Da Kulturpolitik im föderal verfassten Deutschland aber der Länderhoheit obliegt, wird der Prozess der Be-

tungszweck die Wahrung des nationalen Kulturerbes – wenn auch bisher auf die mobilen Kulturgüter beschränkt – explizit ausweist, könnte unter Mitwirkung des Bundes und in Absprache mit der Kultusministerkonferenz mit der Koordination der Fragen des Welterbes in Deutschland beauftragt werden. Als institutioneller Mediator leistet die Kulturstiftung der Länder bereits heute ähnliche Koordinationsarbeit, beispielsweise bei dem im Auftrag der Kultusministerkonferenz durchgeführten Verfahren der deutschen Bewerbung um den Titel der Kulturhauptstadt Europas. Am Beispiel des Konflikts zwischen Welt-

den. Standort und Ausformung der Brücke sind in Expertenanhörungen und einem internationalen Wettbewerb abgewogen worden und durch Gerichtsentscheidungen sowie Bürgerentscheide rechtlich und politisch legitimiert. Dass der Bau der Brücke mit dem Status des Elbtals als Welterbe nicht vereinbar sein soll, war zunächst nicht abzusehen. Das Elbtal ist eine Kulturlandschaft und als solche unter Schutz gestellt. Es ist von so hohem Wert, weil sich Landschaft und Stadt zu einem harmonischen Ganzen fügen. Über Generationen hinweg ist die Kulturlandschaft stetig gewachsen und umfasst eine Vielzahl gebauter